

Die Stiftsanlagen des Barocks in Altbayern und Schwaben

Von Norbert Lieb, München

Zu den markantesten Leistungen der Architektur des 17. und 18. Jahrhunderts gehören die Stiftsanlagen. Ihr *geographisches Gebiet* reicht in Mitteleuropa vom Oberrhein, auch der Schweiz, über Tirol nach Österreich; von dort nach Mähren, Böhmen und Schlesien; dann in Mitteldeutschland durch Franken in den Westen zurück. In der Bucht dieses Bogens liegen Altbayern und Schwaben — neben Österreich die fruchtbarsten Länder barocker Stiftsarchitektur.

Die *Bauherrschaften* sind in Altbayern landständische Klöster, unter denen Fürstenfeld und Ettal als Gründungen der Wittelsbacher hervortreten. Während in Altbayern nur ein einziges Männerkloster den Rang eines Reichsstifts erreicht hat, St. Emmeram in Regensburg, besitzt Schwaben — geradezu als Charakteristikum seiner historischen Geographie — viele Reichsstifte. Diese klösterlichen Staatsgebilde sind im 17. und 18. Jahrhundert besonders selbstbewußte Bauherrn gewesen.

Als *Baumeister* der Stiftsarchitektur erscheinen nicht selten Ordensleute. In Österreich hat, von der Mitte des 17. Jahrhunderts an, die oberitalienische Familie Carlone besondere Bedeutung. Entsprechend wirken in Schwaben und Altbayern zuerst Graubündner. Um 1700 werden die Italiener und Graubündner von deutschen Meistern verdrängt: in Altbayern von den Wessobrunnern, in Schwaben von den Vorarlbergern.

Vorbereitung

Im frühen 16. Jahrhundert finden wir die alten Klöster meist in wirtschaftlichem Niedergang, auch innerlich oft geschwächt. Dann ereignen sich in Schwaben die Bauernaufstände, in Schwaben und der Oberpfalz die Klösteraufhebungen der Reformation. Die nach der Mitte des 16. Jahrhunderts einsetzende „katholische Reform“ bringt architekturgeschichtlich einen neuen Auftakt in jener Landschaft, die schon im Klosterbau des Mittelalters führend gewesen ist: in Schwaben.

Das Ausgangsbeispiel gibt das Benediktinerstift Ottobeuren. 1550–58 ist hier ein Neubau der Kirche entstanden. Eine Kupferstichansicht von 1676 zeigt eine Baugruppierung, wie sie ähnlich heute noch in Blaubeuren bei Ulm erhalten ist. Erkennbar wird ein mittelalterlicher Grundstock: drei Trakte im Rechteck südlich der Kirche, einen Kreuzganghof umschließend. Südöstlich davon steht die Abtei von 1569, mit zwei Türmen. Darum liegen

Gast-, Wirtschafts- und Verwaltungsbauten, die in der Vogelschau als ungefähre Rahmung stilisiert erscheinen.

Einen ersten Begriff vom kommenden Stiftsbau erhalten wir, wenn wir die Pläne der alten und der 1711 begonnenen neuen Anlage von Ottobeuren übereinandergezeichnet betrachten. Die Unterschiede bestehen in den größeren Ausmaßen, der geordneten Gesamtgestalt, der Umorientierung und völligen Freistellung des Kirchenbaus.

Im zweiten Jahrzehnt des 17. Jahrhunderts, diesem für die Baukunst Süddeutschlands allgemein wichtigen Zeitabschnitt, beginnen in Schwaben zwei Reichsstifte neue Anlagen: 1615 die Benediktiner von Ochsenhausen bei Biberach, 1617 die Augustiner-Chorherrn von Wettenhausen bei Günzburg. Gemeinsam ist beiden Anlagen die Beziehung zum Schloßbau; besonders der Einsatz von Türmen zur Festigung, Gliederung und Rhythmisierung. Sehr eindrucksvoll wirkt in Ochsenhausen die Ostseite des Konventbaus (1618–1632): hoch gelegen, 110 Meter lang, viergeschoßig, an beiden Flanken mit je einem Paar polygonaler Türme gefaßt. — Im oberpfälzischen Zisterzienserkloster Waldsassen wird 1631 im Anschluß an die Stiftsanlage eine gewisse stadtbauliche Planung aufgegriffen.

Die hier aufgenommene, auch durch theoretische Planungen des Ulmers Joseph Furttenbach bezeugte Initiative wird durch den Dreißigjährigen Krieg abgebrochen. Nach dem Krieg setzt die Neubautätigkeit früh und sogleich groß ein, zuerst in Schwaben, mit einem knappen Zeitabstand dann auch in Altbayern.

Nach dem Dreißigjährigen Krieg

Die architekturgeschichtliche Aufgabe und Leistung dieses 1650/60 beginnenden Zeitraums ist die Festigung, Klärung, Erweiterung und Neuausbildung von Anlagentypen. Der Klosterbau wird seit je bestimmt durch die regula und consuetudines der Orden. So ist der Klosterbau auch des Barocks gebunden, mehr als der gleichzeitige Schloßbau. Dabei zeigt die Stiftsarchitektur Differenzierungen: nach den Orden, nach Kräften und Rang der Auftraggeber, nach Art und Begabung der Architekten, nach der stilgeschichtlichen Zeitlage wie auch nach der Landschaft des Standorts.

Die deutsche Stiftsarchitektur des Barock hat *drei Haupttypen*: Typus I) Drei im Rechteck der Kirche angeschlossene Flügel. Beispiel: St. Ulrich und Afra in Augsburg, etwa 1580/90; Kupferstich von 1626. Im Unterschied zu Alt-Ottobeuren mehr urbane Ambition, Lage am Rand einer großen Reichsstadt; Entwerfer etwa Friedrich Sustrius? — Typus II) Rechteck mit der Kirche in der inneren Mittelachse. Beispiel: Einsiedeln, 1704–16. — Typus III) Rechteck mit frei, in der Verlängerung der Mittelachse herausgestellter Kirche. Beispiel: Ottobeuren, 1711.

Typus I

Typus I steht seit dem Mittelalter fest. Sein Spezifikum ist die Geschlossenheit: das claustrum als architektonische Klausur. Diesen normativ-traditionellen Typus, den das Mittelalter z. B. in Hirsau und Maulbronn zugrunde-

gelegt hatte, nimmt das 16. Jahrhundert, in den Bestrebungen der altkirchlichen Erneuerung, wieder auf. Man bleibt diesem Typus auch im 17. und im ganzen 18. Jahrhundert vielerorts treu; (z. B. Beuerberg).

Im späteren 17. Jahrhundert wird der klosterrale Kern solcher Anlagen nach Möglichkeit erweitert mit vorgelagerten Bautrakten und geregelten Außenhöfen zum Ausgriff in das Frei-Räumliche; (Beispiel schon St. Ulrich und Afra in Augsburg; St. Florian).

In dieser Richtung geht in Altbayern das mächtige Kloster Benediktbeuern voran. Die Anlage wird am besten in Vogelschauansichten erkennbar: in einem Kupferstich Michael Wenings, um 1700 (der eine der Ausführung zum Teil vorausgreifende Planung wiedergibt) und in einem späteren Kupferstich von 1751. Südlich der Kirche und schon vor deren Neubau wurde der Konventbau errichtet (1669–75, Baumeister Kaspar Feichtmayr von Bernried): mit drei Flügeln, in deren Innerm der spätgotische Kreuzgang und andere mittelalterliche Teile erhalten blieben. In einem zweiten Bauabschnitt wird neu seit 1695 vor der Stirnseite der Kirche ein großer Arkadenhof angelegt: der weltliche „Hof“; sein südlicher Rahmen ist die Abtei, die anderen Trakte dienen als Gästebau. Weiterhin stehen östlich des Konventstocks im Garten ein separierter Einzelbau für Archiv und Bibliothek (1722), ein Krankenhaus (1678), Pfarrkirche, Kapellen, ein großer Ökonomiehof (1708). Das Ganze erscheint in der Hochebene zu Füßen der Benediktenwand ausgebreitet, wie eine Klosterstadt. (Das gleichzeitige oberösterreichische Gegenstück: Kremsmünster). Die Anlage von Benediktbeuern ist unverkennbar planerisch: Die Weite wird gewonnen durch Postierung architektonischer Elemente, gleichsam in strategischen Aktionen von Besetzung. Im Vergleich zu späteren Anlagen fehlt jedoch die architektonische Mitte und eine führende Achse.

Sehr ausgebreitet ist die Anlage des schwäbischen Zisterzienser-Reichsstifts Salem (1697–1706, Baumeister: der Vorarlberger Franz Beer). Beibehalten wurde nach Zisterzienserbrauch die gotische Stiftskirche. Südlich derselben liegt das eigentliche Kloster, mit drei Höfen. Darum breitet sich eine Trabantschaft anderer Bauten und Freiräume. Das Ganze ist weit und reich; ähnlich einem Schloß mit Gärten, Gutshof und Wirtschaftsbauten – schön im Vorland des Bodensees. – Eine gleichzeitige Entsprechung ist in Altbayern das landständische, aber durch die Verbindung mit dem Haus Wittelsbach gehobene Zisterzienserkloster Fürstenfeld: angelegt 1692–1704, in der Epoche Kurfürst Max Emanuels, nach Projekt des Giovanni Antonio Viscardi, mit zwei Höfen (Das Münster, 18, München 1965, S. 171 ff.).

Ist Ausweitung ein Ziel des 17. Jahrhunderts, so pflegt das 18. Jahrhundert eine gliederungsmäßige Veredlung und dekorative Bereicherung dieses Typus. Beispiel: das schwäbische Prämonstratenser-Reichsstift Roggenburg. Die Anlage wurde begonnen 1731 durch den Baumeister Christian Wiedemann von Elchingen. Die Kirche schuf 1752–57 der Baumeister Simpert Kraemer aus Edelstetten. Auch hier kommt die äußere Erscheinung dem Schloßbau nah. Das Fortifikatorische des frühen 17. Jahrhunderts ist jedoch

abgetan; dafür wird eine noble, geschliffene, auch farblich heitere Durchbildung und Dekoration entwickelt — in der Zeit des Rokokos.

Bei allem Beharren des überlieferten Typus, bei seiner Ausweitung und formalen Kultivierung läßt sich in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts beobachten, daß der Typus I höheren architektonischen Gesamtbegriffen offenbar nicht mehr voll und allein entsprechen will. An seine Stelle treten neu die Typen II und III: die Anlagen mit mittelachsal gestellter Kirche.

Typus II

Ein Beispiel für Typus II gibt das Augustiner-Chorherrenstift Diessen am Ammersee. Ideal veranschaulicht ist es in einem Kupferstich Franz Kirzingers, München 1761. Die Anlage wurde begonnen mit dem Konventbau südlich der Kirche, 1681–88 (Baumeister: der Vorarlberger Michael Thumb). Dann erfolgte seit 1720 und 1732 der Neubau der Kirche. Der Kupferstich übermittelt wohl ein weiteres Vorhof-Projekt, dessen Ausführung nach der Vollendung der Kirche belebt werden sollte.

Der Anlagetypus II verlangt und gewährt die besondere Ausgestaltung einer Hauptschauseite. Die ihre Mitte, zwischen symmetrischen Flügeln bildende Eingangsseite der Kirche kann und muß als Fassade im eigentlichen Sinn ausformuliert werden: als Einzug der Hauptachse ins sakrale Innere der Gesamtanlage. Zu gehobener Gestaltung verbindet man die Kirchenfassade mit Turmarchitektur, meist einem flankierenden Turmpaar. Die imposanteste Wirkung gibt die konvexe Zweiturmfassade. Die Konvexität ist eine architektonische Geste entgegenkommenden Empfangs, zugleich Ausdruck eines aktivierten Raumgehalts. Zur Hauptschauseite gehört ein Vorplatz oder Vorhof: nicht nur für die Ausbreitung des Projekts, sondern auch zur Bewegungskomposition in Ankunft und Ausgang der Hauptachse.

Die *Vorgeschichte des Typus II* könnte innerhalb unsres Gebiets zurückgeführt werden auf das Erzherzogliche Stadtschloß von Günzburg an der Donau, der Hauptstadt des schwäbischen Vorderösterreich. Dort steht die Schloßkirche im Innern eines weiten Hofrechtecks. (Baubeginn 1577. Architekt: der Innsbrucker Hofbaumeister Alberto Luchese — Mitglied einer vom Luganer See stammenden Architektenfamilie, die später, bis ins 18. Jahrhundert, besonders in Österreich, im Klosterbau tätig gewesen ist).

In die Stiftsarchitektur Schwabens tritt der Typus II schon früh ein: in Ochsenhausen, 1615. Die Disposition stammt von Stephan Huber, einem baukundigen Jesuiten-Laienbruder (der 1554 in Ingolstadt geboren ist). Hier ist um die mittelalterliche Kirche eine neue breitrechteckige Rahmung gelegt. Die etwas tastende, stückelnde Art der Günzburger Schloß-Hof-Architektur ist geometrisch bereinigt und vereinheitlicht. Das Ganze ist im Grundriß langläufig und weitflächig ausgelegt, doch nicht eigentlich baukörperlich und raumhaltig gefaßt.

Der neue Entwicklungszusammenhang beginnt nach dem Dreißigjährigen Krieg zunächst in Österreich, mit den Stiftsbauten der Carlone. Bald kommt eine festere Konzeption auch in Süddeutschland zur Geltung. Hier liegt der

zeitliche Primat in Altbayern, im Benediktinerstift Wessobrunn, seit 1673. Die Gesamtplanung gibt ein Kupferstich Michael Wenings von 1701 wieder. Er zeigt eine große, mittelachsal gereichte Folge von Rechtecken, welche weite Höfe enthalten. 1) Westlich ein Wirtschaftshof; 2) Mitte Haupthof; südseits ihm angeschaltet ein dreiflügeliger Gästebau (begonnen 1680, vollendet gegen 1690); 3) Ostteil: das eigentliche Kloster. Mittelachse ist die romanische Kirche, die erneuert und mit einer Zweiturmfassade ausgestattet wird. Rechts der Kirche, an der begünstigten Südseite, ist die Abtei angelegt, links der Kirche der Konventbau (vollendet 1715).

Wie die Daten 1673–1715 erkennen lassen, hat der Bauvorgang lang gedauert. Das im Kupferstich überlieferte Projekt wurde nur etwa zur Hälfte ausgeführt. Von dieser Hälfte sind im 19. Jahrhundert fast drei Viertel abgebrochen worden. Um so erheblicher erscheint das Totalprojekt und seine kunstgeschichtliche Bedeutung. Verglichen mit Benediktbeuern ist die Gesamtanlage auf eine Hauptachse gezogen. Gegenüber der planimetrisch ausgelegten Ochsenhausener Anlage zeigt sich ein energisches Gefüge von Bau- und Hofstätten. Im Durchschreiten auf der führenden Mittelachse vom Eingang zum Ziel, der Kirche, ist der Gesamtsatz rhythmisch durchgegliedert und bedeutungsmäßig gesteigert. Die Anlage weiträumiger Höfe erscheint als Spezialität altbayerischer Anlagen (Benediktbeuern, Ettal, Dießen).

Stiftsbaumeister Wessobrunns war der einheimische Johann Schmuzer. Kann man ihm das Gesamtprojekt zutrauen? Vergleichbar mit Wessobrunn ist in Altbayern nur eine einzige Planung: jene des Kurfürstlichen Schlosses Schleißheim, 1696, von Enrico Zuccali; überliefert im Kupferstich Matthäus Diesels. In Schleißheim werden auf einer Achse hintereinandergeordnet ein-Ökonomiehof, das Alte Schloß, der Vorhof des Neuen Schlosses, das Neue Schloß und der Park. Im Blick auf Schleißheim erscheint es durchaus wahrscheinlich, daß der Gesamtplan Wessobrunns von dem Kurbayerischen Hofbaumeister Enrico Zuccali stammt. Dieser Graubündner ist auch sonst im Klosterbau tätig gewesen: 1679 wird er dem Reichsstift Weingarten empfohlen, seit 1691 gestaltet er den Bau der Englischen Fräulein an der Weinstraße in München, seit 1709 die Anlage von Ettal. — Die 1681–1704 formierte Anlage von Waldsassen ist nicht voll zur Ausführung gekommen.

Häufiger wird der Typus II im 18. Jahrhundert. Eine sehr prägnante, gut durchgegliederte Anlage, die allerdings ohne Vorhofarchitektur auskommen muß, zeigt das Prämonstratenserklöster Schäftlarn im Isartal, 1702–07. Architekt war dort bezeugtermaßen ein Graubündner: der Münchner Hofbaumeister Giovanni Antonio Viscardi. Die Nachricht, daß Johann Andreas Wolff „*formam aedificandarum abbatiae et ecclesiae delineavit*“, darf man dahin deuten, da dieser Münchner Maler eine Bildansicht des Bauprojekts als Vorlage zu einer Kupferstichveröffentlichung gezeichnet hat.

Den gleichen Typus übernimmt in Altbayern — mit einem Vorhof — das Benediktinerkloster Tegernsee. Wieder ist der Plan bildmäßig in einem Kupferstich Michael Wenings von 1702 publiziert. Urheber des Gesamtentwurfs war auch hier vermutlich Giovanni Antonio Viscardi. Sein Münch-

ner Gefolgsmann Johann Baptist Gunetzhainer wird für einen späteren Bauabschnitt, 1726/32, als Architekt genannt.

Eine dritte Anlage dieses Typus erhielt in Altbayern Ettal, das Wittelsbacher-Kloster Kaiser Ludwigs des Bayern. Der Gesamtplan stammt von Enrico Zuccali 1709, die Ausführung geschieht 1710–1721. Durch Brand und teilweisen Neubau im 20. Jahrhundert ist die Erscheinung nicht mehr ganz original. Architektonisch wirkt am stärksten der Vorhof, mit Wessobrunn verwandt; an der im Gelände etwas erhobenen Breitseite des Hofes liegt in der Mitte die Fassade der Kirche, in Konvex-Konkav-Modellierungen ausgebreitet und intensiviert; die große Kuppel und die Türme sind in einen Akkord gestellt. Anregungen scheinen von Berninis Louvre-Projekt gekommen zu sein.

Auch in Schwaben beginnen größere Planungen des Typus II mit dem 18. Jahrhundert. Freilich sind sie nur selten ganz zur Durchführung gelangt. So 1700 das Projekt des Vorarlbergers Christian Thumb für das Prämonstratenser-Reichsstift Schussenried, wo in die Mittelachse eine gotische Kirche genommen ist, umgeben von drei Innenhöfen. Charakteristisch für die Anlagen Christian Thumbs sind die Eckblöcke, die meist breitkubisch gelegt sind, mit bis außen durchgeführten Gängen. Voraussetzungen liegen in der Schloßarchitektur der Renaissance und im besondern anscheinend in Frankreich. Dazu kommt die Anlage der Salzburger Dreifaltigkeitskirche (Fischer von Erlach, 1693).

Nur teilweise ausgeführt wurden entsprechende große Planungen der schwäbischen Reichsstifte Irsee (um 1710) und Kaisheim; an beiden Orten war Architekt der Vorarlberger Franz Beer. Das Zisterzienser-Reichsstift Kaisheim (1716–21) hat in der Mitte des Osttrakts einen Kaisersaalbau. Der gotischen Kirche wurde eine neue Fassade vorgesetzt. Der symmetrisch zu denkende Nordteil der Gesamtanlage ist durch die Geländebeziehungen und den Zug der Fernstraße vereitelt worden.

Voller ausgeführt worden ist, wenn auch in Zeitabschnitten und mit Meisterwechsel, der Bau des Benediktiner-Reichsstifts Wiblingen bei Ulm. Ein erstes Gesamtkonzept gab 1714 Christian Wiedemann, aber erst etwa 1732 wurde das Werk neu aufgenommen: 1737–40 errichtet der Nordtrakt, etwa 1750–60 der Osttrakt, seit 1772 schließlich die Kirche. Hier ist auch ein breiter Vorhof mit Torhaus angelegt.

Eine volle Realisierung, die mächtigste des Typus II hat das Schweizer Benediktinerstift Einsiedeln erreicht; 1704–16, nach Plänen des Vorarlbergers Kaspar Moosbrugger. Hier ist eine konvexe Zweiturmfassade der Kirche und ein fast stadtbaukünstlerisch gestalteter Vorplatz komponiert.

Wenn Einsiedeln durch alpine, vielleicht rhaetoromanisch begründete Kraft gekennzeichnet wird, so entsteht im oberschwäbischen Vorland des Bodensees die kunstgeschichtlich bemerkenswerteste Lösung, die für eine Anlage des Typus II überhaupt hat erdacht werden können: für das Benediktiner-Reichsstift Weingarten. Zuerst errichtet wurde seit 1715 die Kirche, deren Plan wohl entscheidend von Franz Beer geschaffen ist. Dann folgt 1727–31 ein Teil des nördlich der Kirche gelegenen Stiftsbaus. Nach einer

Pause wird die Anlage durch den Wessobrunner Josph Schmuzer fortgeführt, seit 1740. Bis zum Ende des 18. Jahrhunderts steht der Drei-Flügel-Teil nördlich der Kirche ausgebaut. Das Planvorhaben zielte auf eine reiche Zone von Rand- und Vorplatzarchitekturen. Die Ausführung ist an den Grundbesitzverhältnissen gescheitert. Das Totalprojekt überliefert eine große gezeichnete Vogelschauansicht. Sie ist signiert von einem Benediktiner-Pater Beda Stadtmüller, der aus Schongau gebürtig und über Ottobeuren nach Weingarten gekommen ist, wo er 1723 die Ordensgelübte abgelegt hat. Auf eben dieses Jahr 1723 ist die der Signatur beigegebene Datierung zu lesen. Die Vogelschauansicht ist eingegliedert in eine große, nach Art eines Thesenblatts aufgerichtete architektonische Bildfassade, für die ein lateinischer Titel die Jahrzahl 1741 ergibt. Die Randarchitektur der dargestellten Stiftsanlage weist stilistisch auf Donato Giuseppe Frisoni, der nachweisbar von 1717–1721 am Ausbau der Weingartener Stiftskirche mitgewirkt hat. Die Entstehung der Idealansicht ist wahrscheinlich so zu sehen, daß bei der Neuaufnahme des Stiftsbaus 1741 ein älteres, von einem klösterlichen Architekturdilettanten gezeichnetes Entwurfbild wieder zum Leben gekommen ist; das Konzept des Idealprojekts stammt vermutlich von dem auch in Ottobeuren tätigen italienischen Stukkator-Architekten Andrea Maini.

Die Vogelschau gibt die beste Gesamtanschauung, nach Grundriß und Aufriß zugleich. Die abgebildete Anlage erscheint im ganzen aufs erste ornamental, fast wie ein Beschläg oder eine Kartusche. Bald aber erkennt man eine architektonische Ganzheitsvorstellung, die außerordentlich konsequent durchgehalten wird. Die Kirche ist hier nicht nur baukörperlicher Mittelgrat und mittelachsiale Raumbahn eines Rechtecks. In Kreuzform gestaltet, in Querarmen und Fassade rundlich ausladend, erhält die Kirche eine mit einer Tambourkuppel akzentuierte Vierung. Diese Vierung in und über dem Kreuz fungiert in der Gesamtplanung als Mitte, welche alle zentripetalen Kräfte anzieht, sammelt und in den Kuppel-Hochraum aufrichtet. Ebenso wirkt die Kuppel-Vierung auch als Raum, Kraft und Bewegung auswendendes Zentrum. So erscheint das Gehege des Typus II durchmodelliert, aus seiner Ruhe herausbewegt durch plastische, raum-aktive Energien, die von außen nach innen in Anspielung, Sammlung und Anstieg – von innen nach außen in Expansion und Ausspielung eine großzügig-vitale Totalität darstellen, die auf dem Boden Schwabens ihren rechten Ort hat.

An der Vorschwelle des Klasszismus kommt der Typus II noch einmal in St. Blasien zur Geltung, durch den seit 1771 nach Entwürfen des Franzosen Michel d'Inxard geführten Kirchenbau. Der plastischen Bewegtheit Weingartens stellt St. Blasien eine zentralbaulich-feste Prägung gegenüber.

Typus III

In Schwaben hat auch der dritte Typus seine Ausbildung, weiteste Verbreitung und volle Verwirklichung gefunden: der Typus mit der mittelachsial frei stehenden Kirche.

Dieser Typus verlangt mehr Gelände, er verpflichtet zum Neubau der Kirche. Dafür hat er besondere Möglichkeiten. Ist in Typus II die Kirche das Rückgrat der Gesamtanlage, so wird sie in Typus III deren Haupt, allseitig ausgeformt. Aus tektonischer Rahmung und Struktur entwickelt sich eine real-offene, plastische Steigerung. Die Kirche kann sich räumlich entfalten, ungehemmte Belichtung empfangen. Analog erscheint in der Entwicklung der Deckenmalerei der Schritt von gestückelten Reihungen zu größeren raumhaften Einheiten.

Auch für den Typus III ist das Grundriß-Schema im schwäbischen Schloßbau des späten 16. Jahrhunderts vorgeformt: im Fuggerschloß von Kirchheim an der Mindel, das seit 1578 der Augsburger Stadtwerkmeister Jakob Eschay errichtet hat. Dort ist in den Westtrakt und Innenhof eines ursprünglich vierflügeligen Castrums das Altarhaus der Pfarrkirche eingesteckt.

Auf den Stiftsbau wird diese Disposition übertragen bei St. Lorenz in Kempten. Hier ist unmittelbar nach dem Dreißigjährigen Krieg, an einem Ort katastrophaler Zerstörung, die Notwendigkeit des Wiederaufbaus erstmals in einen starken Willensakt baukünstlerischer Neugestaltung gehoben worden. Die Daten: 1651 Vertrag mit Michael Beer aus dem Bregenzerwald. 1652 Grundsteinlegung. 1654 wird der Vorarlberger Meister ersetzt durch den Graubündner Johann Serro. 1674 ist der Bau abgeschlossen.

Die Kemptener Stiftsgebäude bilden ein Längsrechteck, von 145 zu 43 Metern. Dieses Rechteck wird innen durch einen Quertrakt in zwei Höfe zerlegt. Der östliche Teil ist der Konventbau, der westliche enthält die Residenz des Fürstbists. Daran anstoßend wird vor das Stiftsrechteck die Stiftskirche herausgezogen. Sie ist, ihrer freien Lage gemäß, körperlich markant gestaltet: basilikal, mit einer Zweiturmfassade, Querarmen und einen turmartigen Vierungskuppelbau.

Der Anspruch dieser Architektur kommt aus dem besondern Rang eines hochadligen Fürststifts. Daher erklärt sich der Anschluß an die Schloßarchitektur. Deutlich ist auch eine Absicht stadtbaulicher Wirkung: In Kempten hatte sich eine Stiftsstadt gegen eine evangelische Reichsstadt zu behaupten. Für die entsprechende Architektur hat die Domstadt von Salzburg das Vorbild gegeben. Charakteristisch für Kempten und seine bahnbrechende Frühstellung ist die Schwere, Härte und Trotzigkeit des Bauwerks. Manche Unregelmäßigkeiten waren durch Geländeschwierigkeiten bedingt, auch durch die abschnittweise Bauführung und den Meisterwechsel. Deutlich aber ist der Entschluß, das Stift und seine Kirche zu einem großen und festen architektonischen Ganzen zusammenzustellen. Eine Einheit, die als solche überschaubar ist, wird freilich noch nicht erreicht.

Das vollzieht sich rasch in der weiteren Entwicklung. Der Vollendung Kemptens folgt die Anlage des an der oberen Donau gelegenen Prämonstratenser-Reichsstifts Obermarchtal; begonnen 1674 durch den Graubündner Tommaso Comacio, weitergeführt und vollendet von 1686–1702 durch die Vorarlberger Michael und Christian Thumb. Das Stift ist ein Rechteck von etwa 100 zu 120 Metern; die Längserstreckung Kemptens wird als in ein fast quadratisches Vollrechteck umgesetzt. Ausgestaltet ist das Rechteck mit

Eck- und Mittelbauten. Innen liegt ein einziger weiter Hof. An der Kontaktstelle von Stift und Kirche stehen zwei Türme: das altschwäbische Motiv der Chorflankentürme. Vom Eingesteckten der Kirchheimer und vom Zusammengefügten der Kemptener Anlage unterschieden, nähert sich Obermarchtal einer durchgegliederten, auch räumlich wirksamen Komposition.

Nach Obermarchtal wird in Schwaben der Typus III auch von Nonnenklöstern aufgenommen. Zunächst 1696 in der Benediktinerinnen-Abtei Holzen. Bauherrin ist eine adlige Äbtissin; Architekt Franz Beer. Die Anlage ist zwar nicht besonders groß, aber kräftig, kompakt und klar. Der Nonnenchor liegt am Anfang der Kirche, klausurgemäß in das Kloster eingeschlossen. Dafür kann sich das Altarhaus der Kirche frei nach außen richten, von zwei Türmen flankiert. Auf diese Weise wird die Höhenlage am Rand des Lechtals ausgewertet.

Eine andere, von einem Vorarlberger gestaltete Nonnenklosteranlage zeigt das Dominikanerinnenkloster Siessen in Oberschwaben. Den Plan hat 1701 Christian Thumb entworfen; ausgeführt wird er durch ihn und seinen Landsmann Franz Beer. Zuletzt gebaut wird die Kirche, 1726, von Dominikus Zimmermann. Der Gesamtplan ist exakt, durchsichtig, weitflächig; an den Außenecken liegen vier entschiedene Blöcke, innen ein großer Kreuzganghof.

Wie der Typus II im Idealplan von Weingarten seine künstlerische Höchstlösung findet, so erreicht auch Typus III in Schwaben seine großartigste Ausführung: im Benediktiner-Reichsstift Otto-beuren, seit 1711. Der Ausführungsplan entwirft ein eigener Hausarchitekt, Pater Christoph Vogt. Er verarbeitet Anordnungen und Elemente aus Konkurrenzentwürfen — besonders solchen Franz Beers und Christian Thumbs und des Füsseners Johann Jakob Herkommer. Auf neu geordnetem Gelände ist das Stift als Rechteck von 142 zu 128 Metern Außenmaßen angelegt. Für die Binnengliederung war anfangs ein Kreuzschema mit vier Innenhöfen — nach dem Vorbild Einsiedeln — geplant. Während der Ausführung wurde, vor 1718, dieses gleichmäßige Vier-Hof-Schema auf eine mehr gespannt durchgriffene Drei-Hof-Anlage umgestellt, mit einem großen Hof im Westteil. Die 1724 baulich fertiggestellte Hauptanlage umgeben Gärten, Vorhof, Wirtschafts- und Ökonomiehof und eigene „Beamtengebäude“. Planmäßig vorgesehen war von Anfang an auch der Neubau der Kirche. Sie ist aus der traditionellen Ostrichtung umgestellt, als freie Fortführung der innern Mittelachse des Stifts nach Norden. Die Abweichung von der geometrisch genauen Mittelachse war auch hier durch das Gelände verursacht. Diese Abweichung fördert jedoch die plastische Wirkung der Außengestalt der Kirche.

Von Osten her gesehen, bietet sich von den Wirtschaftsgebäuden über das Stift zur Kirche das Profil eines architektonischen Aufzugs; seine Spitze ist die Kirche und ihr Turmpaar. Aus dem Zusammengesteckten von Kirchheim, dem Montieren von Kempten, dem Kombiniert-Komponierten von Obermarchtal ist ein überschaubares, tektonisch-plastisches Gesamtgebilde geworden. Die Südansicht zeigt tektonische Lagen, übereinandergestuft, wert-differenzierend, bis zur Erhebung des Kirchturmpaars.

Nicht minder durchdacht ist die Innenordnung der Anlage. Sie enthält drei Hauptbestandteile: 1. Ostteil: Konventbau, mit zwei Kreuzganghöfen. 2. Westteil: weltlicher Teil, „aula“ genannt; mit Gästeräumen, Schule, Apotheke, Theatersaal, Kaisersaal und einem großen Hof. 3. Mitte: Abtei (Winter- und Sommerabtei).

In den Ecken befinden sich Räume der Aufsicht und fürstlichen Gastlichkeit; in den Mittelbauten Räume der Gemeinschaft und der Repräsentation. Die im östlichen Quertrakt getroffene Übereinanderordnung von Refektorium, „Musaeum“ und Bibliotheksaal kann von der Disposition der Mittelräume des Augsburger Rathauses (1615–1620) hergeleitet werden. In der inneren Mitte liegt der Bereich der personalen Doppelwürde des Abts und geistlichen Reichsfürsten, über zwei Kapellen hin sakralisiert zum Anschluß des Kirchenbaus.

Bedeutung

Die Stiftsanlagen des 17. und 18. Jahrhunderts haben eigenwertige, hohe Architektur offen über das ganze Land ausgebreitet. Des weiteren kann man diese Stiftsanlagen zu jenen „Sonderleistungen“ deutscher Kunst rechnen, die für ihre Aufgabe auch im Rahmen Europas exemplarisch sind. Dadurch nehmen sie eine feste Position in der Weltgeschichte der Architektur ein.

Die Stiftsanlagen der Typen II und III gehören dem Zeitraum von etwa 1685 bis 1725 an. In diesem Zeitraum ist die Kraft der Barockarchitektur Deutschlands zur Entfaltung gekommen: so im Schaffen des Fischer von Erlach, im sogenannten „Vorarlberger Münsterschema“ und in der Schloßarchitektur. Vom Bauherrn der Ottobeurer Stiftsanlage sagt der Chronist, er habe während der drei Jahrzehnte seiner Amtszeit — die sich genau mit der Regierung Kaiser Karls VI. decken — „im großen Stil“ gebaut. „Großer Stil“: das heißt Bauen in großem Ausmaß, mehr noch Bauen in einer tatkräftigen und konsequenten, rangbewußten und zuversichtlichen Ordnung. Dieser „große Stil“ ist Barock; (das Weingartener Planbild von 1723/41 kann man nicht dem Rokoko zurechnen).

Überblickt man die europäische Barockarchitektur sub specie des Klosterbaus, so ergibt sich, daß diese Aufgabe in Italien nur verhältnismäßig selten und fast nur in städtischen Anlagen aufgenommen worden ist. (Das prominenteste Denkmal, ein Werk vorzüglich grundrißgestalterischer Qualität: in Rom Borrominis Oratorio und Convento di S. Filippo Neri bei S. Maria in Vallicella, 1637 ff.; dem Typus I zugehörend).

Frankreich zeigt von der Mitte des 17. Jahrhunderts an, besonders unter Ludwig XIV., im Klosterbau beträchtliche Aktivität, auch in Saint Denis wie an den alten Ordensgründungsstätten. Dieses Klosterbauwesen Frankreichs ist gleichfalls oft städtische Architektur, oft nur Teilbau von Abteien und hat mit dem Gesamtbegriff der Stiftsarchitektur Deutschlands und Österreichs eigentlich wenig gemein.

Die Anlage von Wessobrunn könnte man zeitlich mit den Platz-Raum-Planungen Mansarts zusammensehen. Die symmetrischen Prospekt-Kompo-

sitionen des Typus II haben Voraussetzungen und Analogien in Italien und Frankreich, auch in Salzburg. Dichter sind, auf anderer Ebene, die Parallelen der deutschen Stiftsanlagen des Typus II zur gleichzeitigen absolutistischen Souveränitätsarchitektur. Hier hat die Wurzelung der Anfänge der Stiftsanlagen im Schloßbau der späten Renaissance (Günzburg, Kirchheim) im 18. Jahrhundert ein volles Ergebnis gebracht. Wie der Schloßbau in Mittelturn- und Kuppelideen, in der Gestaltung von Treppenhäusern und Sälen zuweilen Motive gewisser Sakralisierung aufnimmt, so nähert sich der Stiftsbau in Größe und „Majestät“, aber auch in innenräumlicher Einteilung der *comodité* dem Schloßbau an. Den Verbindungen von Schloß, Park und Stadt entspricht in der Reichsstiftsarchitektur die Verbindung von Kirche, Kloster und fürstlicher Repräsentation. Im Typus II ist von 1717 an das portugiesische Königs-Kloster-Schloß von Mafra errichtet worden; sein Architekt, Johann Peter Friedrich Ludwig, ist ein Schwabe gewesen.

Den Stiftsanlagen des Typus II sind einigermaßen verwandt Hospitäler Italiens und Frankreichs; mehr die Invalidenhaus-Anlagen, die eine Kombination von Kaserne, Kloster, Schloß und Kirche darstellen: seit 1670 in Paris das *Hôtel des Invalides*, um 1730 die nur teilweise ausgeführten Projekte Kaiserlicher Invalidenhäuser in Budapest und Prag-Karolinenthal.

Für den Anlagetypus II läßt sich auch eine lange Vorgängerreihe aufstellen: vor Mafra der Escorial von 1563; davor in Italien Planungen des Baldassare Peruzzi und Filarete; weiter zuvor die Kaiserpfalz Karls des Großen in Aachen; dann der Diokletianspalast in Spalato, die römischen Kaiserthermen, schließlich sowohl das Schema des römischen *Castrums* wie die gerade im Barock entwickelte Rekonstruktion des „Salomonischen Tempels“ — eine Reihe also, die über lange Zeitspannen geht, nicht ununterbrochen, aber gesetzmäßig insofern, als dieser Typus jeweils einen bestimmten Stellenwert hat: überwiegend als sakralisierte Macht- und Staatsarchitektur.

Aus dieser Genealogie ziehen die deutschen Stiftsanlagen des 17. und 18. Jahrhunderts eine Summe; hier trägt das plane Grundriß-Schema baukörperliche und raumhaltige Kompositionen von besonderer Geistigkeit. Andere Architektursystematisierungen des 17. und 18. Jahrhunderts, wie die symmetrischen Mittelturnanlagen von Rathäusern oder der Entwurf des Ange-Jacques Gabriel von 1751 zur *Ecole militaire* in Paris, erscheinen der bedeutungsmäßigen Konkretion der deutschen Stiftsanlagen unterlegen.

Deutlich wird im architekturgeschichtlichen Umblick und Rückblick auch, daß der barocke Stiftstypus III die Gipfelung des Themas darstellt und als Schöpfung Deutschlands gelten darf.

An der real perfekten Anlage Ottobeurens wie am idealen Gesamtplan Weingartens läßt sich die Bedeutung dieser Architektur zusammenfassen.

Prinzip, Norm und Ziel des Stiftsbaus sind in der sanktionierten Verfassung des abendländischen Mönchtums gesetzt. Aus rechter Erfüllung der spezifischen Zwecke ergibt sich der Typus. Die Begriffe *regula*, *ordo*, *stabilitas* erhalten ihre Korrelate in der Architektur. Präzisiert ist das in einer Aussage des Ottobeurer Bauherrn Abt Rupert Ness: „*secundum artis regulas ad disciplinae commodum*“. Die Helligkeit und Klarheit der Bauanlage ist

Vorbild und Halt einer „*puritas vitae, interna et externa*“. Wie der Otto-beurer Kaiserhofbau den weltlichen Teil der Stiftsarchitektur sub umbra alarum des Kaiseradlers stellt, so formiert das Achsenkreuz der Gesamtanlage ein „*castrum sub cruce*“, der Umriß eine „*quadratura*“ als „*perfecta figura*“ des Zusammenstands. Die alte Vorstellung des Heerlagers des milites Christi, in der Architekturtheorie Filaretos transponiert in den Satz „Die priesterlichen Heerlager sind die Klöster“ — diese Vorstellung wird in den deutschen Stiftsanlagen des 17. und 18. Jahrhunderts baulich gestaltet und erhoben: zur Architektur eines Gottesstaats. Die geläuterte und verklarte architektonische Formung nimmt in vollem, thematisch-programmhaft geordnetem Einsatz auch die Zier- und Bildkünste auf und an: „*ab ordine decus*“, lautet 1694 die Devise einer Kupferstichansicht des schwäbischen Stifts Wettenhausen.

So sehr diese Haltung den allgemeinen Grundsätzen und Traditionen des klösterlichen Bauwesens verbunden bleibt, so sehr sind die Anlagen des Typus III Sonderarchitektur des Deutsch-Römischen Reichs des 17. und 18. Jahrhunderts. Mit dem der alten Zeit eigenen Angemessenheitsbewußtsein ist der Typus III fast ausnahmslos für Reichsstifte reserviert gewesen. In den weltlichen Teilen bedient man sich dabei bewußt der Fähigkeiten der Architektur, Macht darzustellen, „Hof“ zu halten, „Staat zu machen“. Da die Begegnung von Monastischem und Weltfürstlichem unter sakralem Zeichen steht, gelingt im Barock eine Ganzheit ohne Zwiespalt und Krisenhaftigkeit. Die heute kaum mehr verständliche, gewissermaßen amphibisch erscheinende Konstitution der Reichsstifte hat in der Architektur ihre Selbstdarstellung und ihre Rechtfertigung. Die Synthese von Kloster und Reichsstiftsstaat entspricht in ihrer architekturentsprechenden Bedeutung in etwa der Verbindung von Bischofs- und Königskirche in der gotischen Kathedrale.

In Frankreich schwanken vergleichbare Anlagen des 17. und 18. Jahrhunderts zwischen den Erscheinungen von Schloß, Stadtpalais, Hospital und Kaserne — ohne eine ausgeglichene und bedeutungsmäßig höher graduierte Gesamtheit zu erreichen. In Österreich richten sich die dem Kaiserhof nahen Stifte Klosterneuburg und Melk mehr auf die Seite des Weltlichen — in einem gewissen, schon dem vorjosephinischen Österreich eigenen „Selbstbewußtsein der imperialen Welt gegenüber der kirchlichen“ (Hans Sedlmayr). Die Architektur der schwäbischen Reichsstifte bleibt dagegen dem monastischen Grund verbunden. Nirgends findet man hier jene Übersteigerung, die Rastrellis Entwurf für das Smolni-Kloster von Petersburg 1744 zeigt. Dazu paßt der süddeutsche Putzbau, mit dem man aus der Not des Hausteinmangels eine Tugend gemacht hat: den hellen, in Einfachheit leuchtenden Habitus.

In Italien und Frankreich stehen die besten vergleichbaren Architekturkompositionen in stadtbaulichen Zusammenhängen. Die deutsche Stiftsarchitektur geht, nach dem Stadtstift von Kempten, seit Obermarchtal und Wessobrunn Verbindungen mit der Landschaft ein.

Die deutsche Stiftsarchitektur sucht, einen Grundbegriff Wölfflins anzuwenden, im Verhältnis zur Landschaft die „offene Form“; (das herrlichste

Beispiel: Stift Melk). Auch die dominierende Architektur hält, selbst in der höchsten Kunsterhebung, zur Landschaft ein organisches Bündnis, eine Weltfreundschaft. In Roggenburg ist das Weiß-Gelb des Putzbaus in die grüne Landschaft eingestimmt. In Ettal erscheint die stadtbauliche Situation der Piazza Navona und der Salzburger Dreifaltigkeitskirche in die Höhensenke des Berglands übertragen. Vollends der alles Schematische übersteigende Typus III leistet das Beste in landschaftlich frei gelegener Architektur. Die freigestellte Kirche ist nahbildlich wie fernbildlich wirksam, sie herrscht in der Landschaft und vertraut zugleich sich ihr an. In Ottobeuren sind die Fenster der Zellen frei zum Ausblick in die natürliche Umgebung aufgetan. Das Gesamtprofil des architektonischen Aufzugs und Aufbaus ist von Landschaft hinterlegt. Im Blick von Norden her liegt die große Stirnarchitektur der Kirche ganz in die Landschaft eingeborgen.

In Mansarts Institut von Saint Cyr (1685) ist die Kirche zur Seite gerückt. Die deutsche Stiftsarchitektur erreicht durch die Mittelstellung des Kirchenbaus, in Typus III durch die Freistellung des Kirchenbaus als eines offenen Haupts die Sakralisierung der Gesamtanlage.

Hier gewinnt eine ratio in schöpferischer discretio aus der Organisation die Existenz eines Organismus, eines Kosmos im dreifachen Sinn des Worts: Ordnung, Schmuck und Welt. Den Weingartener Idealplan könnte man in Beziehung zur Monadenlehre des Leibniz setzen, Ottobeuren hat etwas von „prästablierter Harmonie“. Wie Ordnung des Lebens um die Mitte als besonderes Zeichen der „Weisheit“ gilt, so mag das Weingartener Planbild etwa auch als architektonische Paraphrase über die Sätze im biblischen Buch der Sprüchwörter erscheinen: vom Spiel der Weisheit vor Gottes Thron und von der Wonne der Weisheit, bei den Menschen zu sein. Jedenfalls ist im Weingartener Idealplan etwas vom „Eingebettetsein des Spiels in den Kosmos“ zu spüren. In den raumplastischen Kreuz- und Vierungs-Kuppel-Kompositionen von Weingarten und Ottobeuren hat der Architekturorganismus effektiv eine Mitte, die von sakralem Pneuma erfüllt ist; (bildlich anschaulich wird das im Pfingstfresko der Ottobeurer Vierungskuppel).

Der klosterrale Typus I ist immer zweck- und zeitgemäß normativ. Typus II steht im Rahmen des 17. und 18. Jahrhunderts. Typus III, so sehr und allein er dem Sonderdasein der deutschen Reichsstifte des Barocks zugehört, kann überzeitliche Bedeutung erreichen.